



Ursula
Karusseit
Wege
übers
Land
und
durch
die
Zeiten

Gespräche mit
Hans-Dieter
Schütt

neues leben

Ja, das kann einen Menschen zerreißen, in die Depression treiben. So wurden viele Theaterkantinen zu traurigen Stätten der Narkotisierung. Damit man die bittere Realität nicht spürt; im Suff lässt sich besser sagen: »Eigentlich gehöre ich an ein Welttheater ...« Mich aber hätte Parchim nicht gestört. Mich hat im Leben nie ein Parchim abgeschreckt. Ich nehme das Leben, wie es kommt. Was kommt, muss nur einfach Spaß machen, und die Leute, die es tun, müssen zusammenpassen und füreinander ein gutes Gefühl haben. Aber die Leitungen damals mochten es nicht, wenn sich junge Schauspieler zu Truppen zusammenschlossen. Man vermutete da wohl immer so eine Art konzertierter Aktionen, die ins politisch Oppositionelle oder wenigstens Unkontrollierte abgleiten konnten. Man wollte die Kontrolle behalten, und daher wurde aus unserem Plan mit der Schauspielertruppe nichts.

Wolfgang Heinz hat Sie an die Volksbühne geholt.

Ja, die Berühmtheit. Wir waren natürlich stolz, in der Nähe eines so großen Mimen zu sein, denn er war zugleich Chef der Berliner Schauspielschule. Aber was heißt Nähe? Wir Studenten haben seine Leitungsarbeit immer etwas drastisch so gekennzeichnet: Der Herr Professor kommt alle sechs Wochen, lässt einen fahren und geht wieder. Also: Er nahm alle sechs Wochen das Vorspiel ab. Das sah dann so aus: Er schob die Brille hoch, machte die Tischlampe aus, der Vorhang ging auf, er saß so da, hat aber gar nicht richtig hingeguckt. Dann spielten wir um unser Leben, dann ging der Vorhang wieder zu, dann machte er seine Lampe wieder an, und dann brüllte er los. Dies war das regelmäßig sich wiederholende Ritual. Nun muss man freilich sagen, dass es ein Hochgenuss war, Wolfgang Heinz brüllen zu hören und zu sehen. Das war ein Hochgenuss, auch wenn man selber die Angebrüllte war. Diese pralle, runde, volle Stimme! »Schauen Sie, meine Liebe ...«, so fingen seine Reden immer an. Er mäanderte sich ins Unermessliche, wie man so schön sagt, er legte sich herrlich farbige Girlanden um die eigenen Worte. Bei diesen Auswertungen des jeweiligen Vorspiels war immer das gesamte Studienjahr anwesend, und wir machten uns einen Spaß daraus, diesen barocken Schauspieler Wolfgang Heinz immer noch ein weiteres Mal zu bitten, das eben Gesagte zu wiederholen, denn wir hätten es noch nicht verstanden, und dann ergoss sich erneut dieser volltönende, so vollendet runde Redestrom über uns, und es gefiel uns ausnehmend, wiewohl wir auch bübisch lächelten, wie sich dieser Theaterprofessor zu unserem Vergnügen so wohlig spreizte. Aber immerhin: Unsere szenischen Vorspiele hatten Charakter und Stil. Alljährlich gab es ein Sportfest mit der Leipziger Theaterhochschule und der Babelsberger Filmhochschule, unsere Jungs waren ganz gut beim Fußball, ansonsten aber holten wir kaum Siege nach Berlin – einzig unsere Bühnenauftritte sahten ab! Bei einer der Szenen, in denen ich mitspielte, sah ich im Publikum auch jenen Dozenten, der mich bei meiner ersten

Bewerbung für ein Schauspielstudium, in Leipzig, abgelehnt hatte. Jetzt amüsierte er sich köstlich. Ich musste schwer an mich halten, am liebsten hätte ich ihm, von der Bühne herunter, etwas gesagt, bei dem ihm das Lachen weggeblieben wäre.

Sind Sie, die gesamte Laufbahn überblickend, die Erfolgreichste Ihres Studienjahres geworden?

Sie können jede Frage stellen, ich muss nicht jede beantworten. Diese zum Beispiel beantworte ich nicht. Was soll so eine Frage? Ich wüsste gar nicht, wie ich anständig auf diese Frage antworten könnte. Wie ist das messbar, was Sie da wissen wollen? Sie wollen mich in die Eitelkeitsbekundung hineintreiben.

Wer war in Ihrem Studienjahr? Sind bekannte Namen darunter?

Mit dabei war Klaus-Peter Thiele, der noch während des Studiums bei der DEFA die Titelrolle spielte im großen Erfolgsfilm »Die Abenteuer des Werner Holt«. Ich selber spielte während des Studiums schon im »3. Stock« der Volksbühne, die Anna in Max Frischs »Biedermann und die Brandstifter«. Ja, mit wem studierte ich? Da war zum Beispiel Siegfried Höchst, später einer der bestimmenden Regisseure in Potsdam und auch in Berlin. Merkwürdig, was mir jetzt in den Kopf kommt: Eine Mitstudentin, die Helga Kapelle, versuchte, sich aus Liebeskummer umzubringen. Jürgen Rothert, jahrelang Schauspieler an der Volksbühne, bis weit in die Castorf-Zeit hinein, hat sich erschossen. Günter Meier, ein großer rothaariger Kerl mit einem Schnurrbart, der brachte sich auch um. Alle aus meinem Studienjahr! Insgesamt waren wir zu Beginn des Studienjahres fast dreißig Studenten, das reduzierte sich im Laufe der Zeit, und dann verloren wir uns in der Weite der wirklich vielen Theater in der DDR.

Die Anna in Frischs »Biedermann« – Sie wurden, noch Studentin, sofort anerkannt von den Kollegen der Volksbühne?

Sofort. Ich seh sie noch vor mir, den Edwin Marian, den Hans-Joachim Hanisch, die Ruth Kommerell, den Erich Brauer. Tolle Spielpartner. Die Anna geht ja als Figur gewissermaßen durchs ganze Stück, ich habe sie also alle erlebt, arbeitend. Hans-Joachim Hanisch hat mich auf der Bühne mal angeblafft, Anna muss ihm Eier bringen, alles steht auf dem Tisch, ich stehe in der Gasse, da brüllt er nach mir. Es steht so nicht im Stück, nichts war vereinbart, aber ich dachte, wenn er ruft, gehste halt mal hin. Er hatte das Ei geköpft, und es war schlecht. Er gab's mir und sagte: »Das Ei ist ungenießbar.« Ich wusste nicht, was ich machen und sagen sollte, ich stammelte nur: »Entschuldigung!« Bin raus mit dem Ei, aber in der Requisite hatten sie kein anderes. Von solchen kleinen Geschichten ist

jedes Schauspielerleben voll. Ich erinnere mich auch deshalb ausgerechnet an das Ei, weil die Sache ja nur wegen meiner Anwesenheit unmittelbar in Bühnennähe funktionierte. Das scheint völlig aus den Gewohnheiten verschwunden zu sein, mir aber war es immer ein Bedürfnis, speziell als junge Schauspielerin: in der Gasse zu stehen und zuzuschauen, was die Kollegen tun, wie sie spielen, sich an ihnen, ja: beglücken, Teilnahme zeigen am Spiel, das doch immer ein gemeinsames ist. Heute gehen die Schauspieler, wenn sie gerade nicht dran sind, meist in die Garderobe und warten, bis sie wieder gerufen werden. Die Gassen laufen nicht mehr Gefahr, überfüllte Orte der Neugier und des Staunens zu sein.

Diese Max-Frisch-Aufführung war übrigens die erste Gelegenheit für meine Eltern, mich als Schauspielerin zu sehen. Die Inszenierung lief im Fernsehen. Die Eltern gingen zu Bekannten, die einen Apparat hatten, und sahen mich. Von da an waren sie beruhigt – und stolz. Und sie sahen fast alles, was ich spielte, bis sie dann Anfang der achtziger Jahre in ihr Pilgerheim in den Westen zogen. Sie sind dann mal, nach einem Besuch hier, so erbärmlich gefilzt worden bei einer Wiederausreise, dass sie nie wieder in die DDR kommen wollten. Alte Leute, die aus dem Zug gezerzt wurden. Mein Vater musste daraufhin ins Krankenhaus, Angina Pectoris brach bei ihm aus, er hatte sich zu sehr aufgeregt, das Herz ertrug die Schikane nicht, Schikane wegen nichts und wieder nichts.

Hatten Sie je Angst, auf eine große Bühne zu gehen?

Ob groß oder klein: Ich wollte ja auf die Bühne!, deswegen war ich Schauspielerin geworden. Angst ... Bei meiner ersten Übernahme, in »Ravensbrücker Ballade« von Hedda Zinner, es war eine Verhörszene zu viert, wir trugen Sträflingskleidung – da bekam ich fürchterliche Angst. Denn die Übernahme musste, wegen Erkrankung einer Kollegin, sehr schnell gehen, quasi über Nacht. Ich bekam Bauchschmerzen und Durchfall, ich stellte mich daheim an den warmen Ofen und dachte: Bitte, nur das nicht! Es ging aber alles gut bei der Vorstellung, ich war selig. Solche Situationen einer schnellen Übernahme kamen des Öfteren vor, nach den Bauchschmerzen bei der »Ballade« hatte ich aber eine wohltuende Sicherheit erlangt, und ich merkte, ich kann Texte schnell lernen und mich rasch in ungewohnten szenischen Situationen zurechtfinden. In einem Gegenwartsstück von Hans Lucke spielte ich ein Mädchen, das mit dem Teufel verbandelt war, das Werk taugte nichts, aber die Arbeit machte trotzdem Spaß, weil ich in jedem Bild ein anderes Kostüm an- und eine andere Perücke aufhatte. Bei dieser Inszenierung bekam ich meinen ersten Autogrammbrief, er kam von einem Mann aus Weißenfels, und ihm hatte gefallen, dass ich in einer der Szenen sehr leicht bekleidet einem Wandschrank entstieg. Der Mann schrieb, er hätte sich unsterblich in mich verliebt.

Nach fünf Aufführungen musste das Haus erst mal geschlossen werden. Es gab keine Kohlen, Winter 1963. Ich fuhr nach Gera, zu meinen Eltern, drei Tage Pause waren

anberaumt worden, diese Pause dehnte sich auf ganze fünf Wochen aus. Ich blieb in Gera, eine Cousine aus dem Westen kam, und das Schönste dieser Zeit bestand darin – so blöd war man mal –, dass ich ihre Klamotten durchs sozialistische Gera tragen durfte.

Die biografischen Anfänge ... Ihre gläubigen Eltern gingen nicht ins Theater, es galt ihnen als niedere Kunst. Eine Sparte so ganz anderer Gläubigkeit ist das, dabei aber ein Geschäft der Frechen, die alles auf den Kopf stellen, was Ordnung, Sittlichkeit, gebändigtes Verhalten betrifft. Und plötzlich hatte die Tochter gesagt, sie werde nach Berlin gehen und Schauspiel studieren.

Man kann sich vorstellen: Das war sehr bitter für meine Eltern. Zunächst hatte ich ihnen gesagt, ich wolle nur Rundfunksprecherin werden, da sehe man mich nicht. Wie schon angedeutet: Später revidierten sie ihr großes Vorurteil. Es ist interessant, meine Eltern waren Menschen mit klaren Vor- und Grundsätzen, aber wie sie zum Beispiel den Theaterbetrieb sahen – das verriet doch ihre leichte Beeinflussbarkeit durch oberflächlich urteilende Öffentlichkeit. Diese Öffentlichkeit spürte ich noch als Studentin, wenn ich zu Besuch nach Hause kam. Aus dem Gemeindeumkreis kamen diese scheelen, abwertenden Blicke, in denen aber auch ein kleines bisschen Neid steckte – die ist rausgekommen aus der Enge, die ist in der Welt, wir sind nur immer hier, und wir sind verdammt, hier zu bleiben, und man blickte, zum Selbstschutz, noch abfälliger auf mich. Ich habe dann mitunter zu meinen Eltern gesagt, ich würde nicht mehr mitkommen zu Gemeindeveranstaltungen, diese offene oder versteckte Distanz bestimmter Leute musste ich mir nicht antun.

Noch mal nach den Motiven für die Schauspielerei gefragt. Sie sagen, der Ruhmeswunsch war es nicht.

Stimmt. Ich wollte spielen. Ich wollte in diesem Beruf etwas leisten, das mir Freude bereitere, indem ich es möglichst gut machte. Ich wollte mein Talent bestätigt sehen, natürlich, ich wollte sehr bald wissen, ob da mehr war als nur die Gabe zur Mittelmäßigkeit. Aber Berühmtheit, Popularität? Das war nie mein Punkt. Ich hatte keine Ahnung, dass man die Theater einteilte in A-, B- und C-Theater, das war mir wurscht. Ich habe es in meinem Leben stets mit dem Titel eines tschechischen Films gehalten, der hieß: »Überall leben Menschen«. Das war meine Haltung zur Welt. Ich fuhr in den siebziger Jahren mal nach Gera zu einem Klassentreffen. Ich erschrak, denn ich erkannte niemanden mehr, ich musste sie alle nach dem Namen fragen, Erinnerung und jetzige Gestalten stimmten nicht mehr überein. Nur mich erkannten alle. Das war mir teilweise peinlich, weil sie mich, selbst wenn sie mich inzwischen vergessen hatten, doch im Fernsehen gesehen hatten. Es kam so ein Geweine auf, das ich nicht verstand. »Du hast es geschafft«, sagten

die zu mir. Mein Gott, was sollte das bedeuten – in diesem Moment war ich seltsamerweise nicht besonders stolz auf meinen Beruf, nein, ich sah ihn deutlicher denn je in einer Reihe mit den anderen Berufen, die eine ist Friseurin, die andere Lehrerin, ich bin Schauspielerin. Ich habe mich immer dagegen gewehrt, wenn jemand zu mir gesagt hat: »Ich bin nur bei der Sparkasse oder bei der Bahn.«

Das ist nun wirklich kokett.

Nein, ist es nicht. Oder sagen wir so: Ich empfand mich nicht herausgehoben, obwohl ich bekannt war. Eine ehemalige Mitschülerin weinte besonders heftig, »euch geht es allen so gut«, sagte sie. Ein wenig verwundert schauten wir nun doch, denn sie war in den Westen gegangen, dann nach Amerika, und wir hatten gestaunt: Amerika! Jetzt erzählte Brigitte, so hieß sie, wo sie arbeitete: am Fließband einer Fast-Food-Küche, sie bereitete die Teller mit den Fertigspeisen zu, sie gestand uns ihr Unglück, wo wir doch gemeint hatten, sie käme direkt aus dem Paradies.

Sie sagen, es gab keine Angst vor der großen Bühne. Ist es Ihnen nie peinlich gewesen, auf die Bühne zu gehen? Man stellt sich als Außenstehender mitunter vor, dass jeder Schauspieler doch jeden Abend diese eine Sekunde überwinden muss, da ihm bewusst wird, was er da gleich tun wird: Er wird, als Erwachsener, vor Erwachsenen den Clown spielen. Boy Gobert sagte es, in seiner Garderobe im Hamburger Schauspielhaus sitzend: »Was mache ich hier eigentlich, ich setze mir eine rote Maske auf, klebe mir eine rote Nase an, ich bin geschminkt wie ein Arsch, ich seh aus wie ein Arsch, und gehe ich auf die Bühne und mach mich zum Arsch.«

Ja, so reden wohl alle Schauspieler hin und wieder. Das kommt schnell, und das geht schnell wieder. Schlimm ist ja erst, wenn man nicht zu dem Stück oder der Inszenierung stehen kann, in der man mitspielt. Nicht alles ist ein Meisterwerk. Da jeden Abend rauszugehen vors Publikum, kann bitter sein. Ich habe solche Momente zum Glück nur selten erlebt. Weil Sie nach der Angst fragten: Angst habe ich vor dem berühmten Blackout – plötzlich ist der Text weg, und du stehst da ... Am besten ist jetzt, gar nicht darüber reden! Mir passierte es mal am DT, das Theater rief hochnervös an, ob ich die Marthe Rull im »Zerbrochener Krug« übernehmen könne, wegen Krankheit einer Kollegin. Von heute auf morgen. Ich hätte Nein sagen müssen. Aber wie das so ist: Haus ausverkauft, der Lappen muss hochgehen. Also erklärte ich mich bereit, im Alleingang den Text zu lernen, es gab keine Probe mehr, nur eine kurze Verständigung mit den anderen. Und bei dem großen Monolog hat es mich dann »gerissen«, aus!, die Souffleuse sprach plötzlich lauter als ich, ich wäre am liebsten in den Bühnenboden versunken, nur öffnete der sich nicht. Ich sah die Kollegen zittern, irgendwann nach ein paar Ewigkeiten ging es